

Christentum und Revolution (Luk. 12, 51 u. 12, 49)

Autor(en): **Müller, Alfred Dedo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **13 (1919)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134525>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

erstehen lassen, ihn auch weiterrücken und entwickeln kann. Gottes Reich will von uns heruntergegläubt, heruntergehofft werden. Dürfen wir ein Werk, in dem es uns entgegenkommen will, verlassen und damit den feindlichen Mächten erst völlig ausliefern, anstatt mit Glauben und Hoffen und mit reinem Willen zu ihm zu stehen, damit Gottes Kraft und Gottes Geist sich immer mehr darin entfalten können? Gerade die Sehnsucht nach dem Vollkommenen, der Gehorsam gegen das Absolute treibe uns, dem Unvollkommenen zu dienen, das Relative zu nehmen und zu gestalten.

Denn daß wir uns daran verlieren und damit zufrieden geben könnten, das ist doch wohl bei Menschen, denen das Heimweh nach dem Gottesreich in der Seele brennt, nicht möglich. Für sie ist immer der Trost: „Dein König kommt“ zugleich auch Mahnung und Aufforderung: „Bereite dem Herrn den Weg“.

Wir dürfen keine Mutlosigkeit kennen, aber auch kein Stillstehen und Genügen; wir räumen Steine aus dem Weg, wir jäten Dornen und Unkraut aus, wir machen Bahn und wollen unsern Glauben und unsere Liebe leuchten lassen, bis das Vollkommene unsere Unvollkommenheit durchbricht, bis das Adventsdämmer wieder durchstrahlt wird vom Lichte des Weihnachtskönigs. D. Staudinger.

Christentum und Revolution.¹⁾

Luf. 12, 51 u. 12, 49.

In den letzten Wochen sind bei uns die ungeheuerlichsten Veränderungen eingetreten, die man sich überhaupt nur denken kann. Es sind nicht nur all die ehrgeizigen Machtpläne endgültig zusammengebrochen, von denen zum Unheil des Ganzen weite und einflussreiche Kreise unseres Volkes erfüllt waren; es hat sich nicht nur, wie es oft gerade mit denen, die für Höheres berufen sind, zu geschehen pflegt, all der Wille zur Vergewaltigung und Verkleinerung anderer, der immer aus der Selbstsucht stammt und darum immer Selbstsucht wirkt, gegen uns selbst gekehrt — auch im Inneren unseres Vaterlandes haben die letzten Wochen eine Umwälzung gebracht, wie wir sie kaum in Jahrhunderten erlebt haben. Denn, wie auch der einzelne zur Revolution stehen mag, unter allen Umständen bedeutet sie das Zusammenbrechen uralter Zustände und Einrichtungen. Um nur eines zu nennen: die politische Leitung des deutschen Volkes lag seit mehr als einem Jahrtausend in den Händen geborener Führer, die unabhängig vom jeweiligen Volkswillen, die Regierungsgewalt in Händen hatten. Das ist nun von Grund aus anders geworden. Von nun an wird die politische Führung vom Volke selbst eingesetzt und nicht mehr einer kleinen Oberschicht der Nation entnommen, sondern nach

¹⁾ Aus Sachsen, Winter 1918.

genauen Maßstäben berufen werden. — Zu all diesen ungeheureren Veränderungen und was mit ihnen zusammenhängt, muß nun der einzelne Stellung nehmen. Das ist jetzt mehr als eine abstrakte Forderung. Es ist die unmittelbare praktische Folge der neuen Zustände. Denn was auch immer aus der jetzigen Gährung hervorgehen mag, jedenfalls wird die Zukunft demokratisch sein, d. h. die Verantwortung für die allgemeinen Zustände wird nicht mehr ausschließlich in den Händen weniger, sondern in viel höherem Grade als bisher auf den Schultern aller liegen. Jeder einzelne kann vermöge der politischen Macht, die ihm das Stimmrecht gibt, an der Gestaltung der öffentlichen Verhältnisse mitwirken und muß sich darüber klar sein, daß er in Zukunft nicht untätig beiseite stehen und, vielleicht grollend und kritisierend, die Verantwortung anderen überlassen kann. Er muß in Zukunft selbst politisch urteilen und politisch handeln. Zu so gewaltigen Veränderungen wird aber nur der eine sichere Stellung finden, der von einem letzten und höchsten Ziel aus in die gärende Bewegung hinein sieht, der weiß, worauf es für ein Volk und für den einzelnen letzten Endes ankommt. Den weitaus meisten Menschen geht es ja jetzt so wie einem Seefahrer, der sich die Berge seiner Heimat zur Orientierung ansehen wollte. Eine Zeitlang werden sie ihm die Richtung weisen. Aber die Wellen werden ihn unaufhaltsam weiter führen, die Heimatberge werden seinen Blicken entschwinden, und er ist rettungslos verloren, wenn er nicht den Blick zu den ewigen Sternen erhebt, die aus so erhabener Ferne auf ihn herab leuchten, daß ihr Licht überall von ihm gesehen werden kann. So ist es für den einzelnen jetzt unter allen Umständen unmöglich, von den überkommenen Anschauungen aus, in denen einer mehr oder weniger zufällig bisher seine geistige Heimat fand, zu den neuen Verhältnissen Stellung zu finden. Revolution bedeutet in jedem Falle, und in unserem noch ganz besonders: Fahrt in geschichtliches Neuland hinein. Nur wer den unverrückbaren Kompaß einer aufs höchste gerichteten, alle möglichen Umstände und das Leben in seiner ungeheuren Mannigfaltigkeit restlos verarbeitenden Lebens- und Welterfahrung kennt, wird sich zurechtfinden. In diesem Sinne wollen wir uns an Christus wenden und nach dem Verhältnis von Christentum und Revolution fragen. Denn die Größe Christi beruht ja eben darin, daß er unseren Blick vom Unwesentlichen auf das Wesentliche lenkt, daß er uns zum Bewußtsein bringt, daß wir auf unserer verworrenen Erde — und umfaßten wir sie mit der leidenschaftlichsten Liebe — im Dunkeln wandeln, wenn uns nicht ewige Sterne leuchten, und daß es deshalb für alle irdischen Verhältnisse, seien sie groß oder klein, nur eine Rettung gibt: das ewige Licht suchen, das allein dem Erdenfloß erst Leben geben kann. Wir meinen darum den Ausblick zu Christus nicht als eine müde Abwendung von den Stürmen der Gegenwart, sondern sind im Gegenteil der Meinung, daß nur der wirklich fruchtbar an dem Aufbau einer neuen Welt wird mitarbeiten können, der das Zeitliche ent-

schlossen dem Ewigen unterordnen und das Sichtbare dem Unsichtbaren dienstbar machen kann.

Wie also steht das Christentum zur Revolution? Da ist zunächst einmal zu sagen, daß das Evangelium Jesu selber eine Revolution, eine Umwälzung aller Verhältnisse in sich schließt — und zwar in dem allerradikalsten Sinne. Die Revolution, die Christus im Auge hat, geht weit über alles hinaus, was man heute so nennt. Man hat diese Seite der Verkündigung Jesu, obwohl sie zum Wesen des Evangeliums gehört, sehr zum Nachteil nicht nur der religiösen, sondern aller geschichtlichen Entwicklung zwar immer wieder verdunkelt, eben weil sie zu weit über die durchschnittliche Kleinheit menschlicher Vorstellungen hinausging.

Es wird aber Zeit, daß wir in diesem Punkte unsere Seele weit aufstun für die ganze Größe Christi, daß wir alles das begreifen, was er z. B. in dem Worte ausgesprochen hat: „Ein Feuer auf die Erde zu werfen bin ich gekommen — und wie wünschte ich, es wäre schon entzündet“ — und daß wir an der gewaltigen, vorwärts-drängenden und revolutionierenden Energie seiner Verkündigung unsere eigenen Vorstellungen vom Fortschritte der Menschheit vertiefen und erweitern und so endlich von all den unsauberen Beimischungen bereinigen, die den Weltfortschritt trotz aller Augenblickserfolge doch nur immer wieder aufhalten.

Es ist wichtig zu verstehen, daß wir mit dieser Auffassung nicht etwa in spielerischer Weise ein Ereignis der Gegenwart mit dem Christentum verbinden. Es sei darum ein Blick auf das geworfen, was Jesus überhaupt wollte. Er wollte das Reich Gottes bringen, er wollte also eine Herrschaft Gottes aufrichten. Gott sollte überall da zur Herrschaft kommen, wo jetzt noch andere Mächte herrschen. Es ist klar, daß damit auch eine Herrschaft Gottes über diese Erde gemeint ist. Jrgend ein Gebiet der Schöpfung, der sichtbaren oder der unsichtbaren Welt, von der Beherrschung durch Gott ausnehmen zu wollen, hieße für jedes unmittelbare Empfinden der Allmacht Gottes Abbruch tun. Was etwa Paulus in den Worten: „Ob Welt oder Leben oder Tod, ob Gegenwärtiges oder Zukünftiges, alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes“ oder die Apokalypse in dem Wort: „Siehe, ich mache alles neu“ zum Ausdruck bringen, ist ein Ausdruck derselben alles erneuernden Energie, der wir in den Evangelien begegnen. Es soll etwas vollkommen Neues kommen: eine Welt der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe. Eine Umwertung aller Werte tritt ein. Oder sind die Seligpreisungen der Bergpredigt etwas anderes als eine grundstürzende Umkehrung aller bestehenden Begriffe? Mit dem Glanz höchsten Glückes übergossen werden Sanftmut, Barmherzigkeit, Herzensreinheit, Friedfertigkeit, Hunger und Durst nach Gerechtigkeit. Was aber als gemeinsamer Grundzug durch die Neuordnung hindurchgehen soll, spricht Jesus aufs deutlichste aus in dem Wort: „Alles, was ihr wollt, das euch die Leute tun, das

tut ihr ihnen — das ist das Gesetz und die Propheten.“ Der Mensch soll aufhören, nur an sich zu denken. Das Du, der Bruder, soll neben das Ich treten. Darum wird die Liebe der höchste Ausdruck dessen, wofür Jesus wirkte, litt und starb. Die Liebe soll zur Herrschaft kommen. Denn Gottes Wesen ist Liebe, nichts weiter als Liebe. Sie strahlt in der unermesslich, verschwenderisch über Böse und Gute sich ausgießenden Güte des Sonnenscheins zu uns hernieder. Sie lächelt uns zu in der mehr als königlichen Pracht der Blumen des Feldes. Jeder Sperling auf dem Dache, ja jedes Haar auf unserem Kopfe ist von dieser alles umfassenden göttlichen Liebe umschlossen. Wir ruhen in Gott, wie in Vaterarmen. Diese göttliche Liebe soll nun eindringen in das menschliche Herz und in die Welt. Die Erde, das Weltall sollen ihr untertan werden. Das ist das Reich Gottes. Das unerhörte Neue, das kommen soll, besteht darin, daß wir werden sollen wie Gott, vollkommen, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist. Es ist vollkommen klar, die Liebe soll die Grundlage dessen sein, was Jesus das Reich Gottes nennt. Eine Welt der Liebe soll kommen

„Das andere aber ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“ Es ist so einfach, daß jedes Kind es verstehen kann, ja, wer nicht ist wie ein Kind, versteht es nicht, daß eine Allherrschaft der Liebe kommen soll, daß die Liebe eindringen soll in alle Verhältnisse, daß sie den Verkehr der Menschen untereinander, das wirtschaftliche, politische und soziale Leben beherrschen soll. „Das Reich Gottes ist nahe herbei gekommen.“

Das wird aber von Christus nicht verkündet in blinder Schwärmerie, sondern in durchdringendster Erkenntnis der bestehenden Verhältnisse. Die gegenwärtige Welt ist noch von der unteren Welt beherrscht. Das Neue kann nur kommen nach unerhörten Kämpfen. Die erste Forderung an die, die ihm nachfolgen wollen, ist unerbittliche und entschiedene Trennung von dem Bestehenden und Gegenwärtigen. Auch die natürlichen Bande der Blutsverwandtschaft müssen zerschnitten werden: „Wer nicht haßt seinen Vater, seine Mutter, sein Weib, seine Kinder, seine Brüder und seine Schwestern, ja auch sein eigenes Leben, der kann nicht sein Jünger sein.“ Was kommen soll, liegt über dem Gegenwärtigen, bloß Natürlichen. Die erhabene Stimmung des Pauluswortes: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden“, ist über dem ganzen Evangelium Jesu ausgebreitet. Das erste, uns aus seiner öffentlichen Wirksamkeit überlieferte Wort ist ein Aufruf zur Buße, zum Anderswerden, zur Umkehr. Seine ganze Wirksamkeit ist ein Weckruf zur alleräußersten Entschiedenheit: „Ärgert dich dein Auge, so reiße es aus . . . ärgert dich deine Hand, so haue sie ab . . . ärgert dich dein Fuß, so haue ihn ab.“ Das neue Leben, das gewonnen werden soll, ist unter allen Umständen etwas anderes als alles natürliche, so unentbehrlich dieses zu sein scheint. Christus ist sich vollkommen klar darüber, daß etwas durchaus Neues wie das Reich Gottes nur durch Bruch mit dem Bestehenden,

nur durch Kampf und Entzweiung hindurch kommen wird. „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter, und dem Menschen werden in den eigenen Hausgenossen seine Feinde erstehen.“ Wem solche Worte unverständlich oder fremd sind, der hat eben noch gar nicht begriffen, wie sehr bei Christus die unerhörteste vorwärtsdrängende Energie mit der deutlichsten Erkenntnis aller Hemmungen und Widerstände verbunden ist. Aus dieser Verbindung zweier, für gewöhnlich getrennt auftretender Elemente stammt auch das Wort: „Ich bin gekommen ein Feuer zu werfen über die Erde hin, und wie wollte ich, es brennete schon.“ Das ist das Feuerzeichen einer grundstürzenden Neuordnung alles Bestehenden, die einfache Folge jener Umwertung aller Werte, die in der Allherrschaft der Liebe, in der Ueberordnung des „Du“ über das „Ich“ beschlossen liegt.

Es ist klar, daß eine solche Lebensbewegung gar nicht in die Welt eintreten kann, ohne die Welt in Unruhe zu bringen. Das Evangelium Christi ist die heilige Unruhe der Welt, die nie gestattet, am Bestehenden hängen zu bleiben, sondern unablässig einer höchsten Ordnung der Dinge, „einem neuen Himmel und einer neuen Erde“ entgegendrängt, „in welcher Gerechtigkeit wohnt“. Hierin beruht die tiefe Verwandtschaft des Evangeliums Jesu mit dem, was wir Revolution nennen. Was nun besonders die Revolutionen der letzten anderthalb Jahrhunderte anbelangt, wie sie von Frankreich aus nun nahezu ganz Europa durchzogen haben, so standen sie alle unter der Herrschaft des demokratischen Gedankens. Dieser aber hat zweifellos eine seiner Wurzeln im Christentum. Denn wenn wir von den verschiedenen Ausprägungen des demokratischen Prinzips absehen, so ist es in jedem Falle eine Auflehnung gegen jene Mißachtung des Menschen, wie sie mit gewissen autokratischen Herrschaftsmethoden verbunden zu sein pflegt. Es ist ein leidenschaftliches Verlangen nach Gleichberechtigung und Mitwirkung am gemeinsamen Ziel, ein tief empfundener und grollender Protest der wirtschaftlich Schwachen gegen Vergewaltigung. Das hat alles auch wirtschaftlich-technische Gründe. Die unüberwindliche Sieghaftigkeit aber, mit der diese Bewegung sich durchsetzt, hat vielleicht ihre tiefste Quelle in dem christlichen Grundgedanken der Gleichheit aller vor Gott, der früher oder später auch in das politische Leben eindringen mußte. Darum steht auch die Revolution, die wir erlebt haben, in einem unleugbaren Zusammenhang mit der von Christus ausgehenden Lebensenergie, obwohl dieser Zusammenhang vielleicht von keinem der Träger des Revolutionsgedankens empfunden wird. Er ist doch da, weil die Verkündigung Christi mehr ist als eine Lehre, mit der nur der in Verbindung steht, der sie kennt. Sie ist vielmehr die Offenbarung gewisser geistiger Lebensgesetze, denen auch der unterliegt, der nichts von ihnen weiß oder wissen will und die in

den 1900 Jahren seit dem Auftreten Jesu sich mit zunehmender Gewalt der Seelen bemächtigt haben. Es ist darum nicht zufällig, daß eine deutsche Revolution den Abschluß eines furchtbaren vierjährigen Krieges bildet, in dem der Gewaltgedanke mit einer unerträglichen Ausschließlichkeit gerade in unser deutsches Volk hinein getragen wurde. Was wir Revolution nennen, ist eine unklare, aber elementare Auflehnung gegen diese Verrohung, die Hinwendung auf einen ganz neuen Zustand, der menschheitlichen Organisation. Es regt sich darin, wenn freilich auch nur in einer chaotischen Vermischung mit allerhand unläutereren Kräften etwas von jenem Feuergeist, der ein unverlierbares Element der Menschheitsgeschichte darstellt und der seinen höchsten Ausdruck in Christus gefunden hat. Was Christus wollte, geht eben weit über alles hinaus, was auch unsere Revolution im Auge hatte. Es werden darum noch viele Umwälzungen kommen, bis das verwirklicht ist, was Christus das Reich Gottes nannte, bis das Wort: „Alles was ihr wollt, daß euch die Leute tun, das tut ihr ihnen“ wirklich das Grundgesetz einer neuen Welt geworden und die Liebe auf den Thron gesetzt ist, auf dem noch immer die Selbstsucht herrscht.

Je deutlicher wir so die innere Verwandtschaft des Christentums mit der einen Seite, der vorwärts drängenden Energie der Revolution betonen, um so deutlicher müssen wir nun auch den entschiedenen Gegensatz hervorheben, in dem Christus und die von ihm ausgegangene Lebensbewegung sich gegen die bisher noch mit jeder Revolution verbundenen Verherrlichung der Gewalt befindet. Daß die Gewalt heute bei allem, was man Revolution nennt, eine große Rolle spielt, unterliegt wohl keinem Zweifel. Christus verwirft die Gewalt grundsätzlich. Am paradoxesten ist das in den Worten der Bergpredigt ausgesprochen: „Widerstrebt nicht dem Uebel“, und „So dich jemand auf deinen linken Backen schlägt, dem halte auch den anderen hin.“ Man hat dies meist so mißverstanden, daß Jesus zur passiven Ergebung in das Böse auffordere. Aus diesem Mißverständnis geht nur hervor, daß man von der ungeheuren und unerbittlichen Energie des Guten gar keine Ahnung hat, die zum Wesen Christi gehört. Sein Verhalten gegen das Böse ist darum nirgends bloße Passivität, sondern höchste Aktivität, Steigerung des Widerstandes zur höchsten Kraft. Sene Mahnungen bedeuten also nicht ein müdes Gewährenlassen, sondern werden gerade deshalb gegeben, weil sie die wirksamsten Kampfmittel gegen das Böse sind. Die Gewalt ist ein durchaus unwirksames Mittel gegen das Böse. Sie kann wohl Augenblickswirkungen erzielen, Dauererfolge allein aus sich heraus nie. Die Gewalt entstammt eben noch der Welt des „Ich“ und noch nicht der Welt jener Liebe, die allein allen Widerständen gegen das Böse gewachsen und überlegen ist, weil sie allein der ganzen Welt des greifbaren Nutzens eine Welt höherer Ordnungen entgegensetzt. In der Liebe bricht eben die neue Welt, das Reich Gottes in der Menschheit durch. Vielleicht ist das am Evangelium

Jesu das Schwerstverständliche, gerade weil es das Allergrößte ist. Höchste Energie und Leidenschaft für eine gute Sache, das ist wohl etwas, was die Menschen verstehen können. Aber nur zu leicht versuchen sie dieses Höchste mit den groben Stoßkräften der unteren Welt durchzusetzen. Daß die Gewalt etwas Gemeinsames ist, begreifen die Menschen auch, aber nur zu leicht verbindet sich diese Erkenntnis mit einer müden Gleichgültigkeit gegen die Zustände der Welt. Das Wunder Christi aber besteht gerade darin, daß sich die gesteigertste umwälzende Energie mit einer grundsätzlichen Abkehr von der Gewalt verbindet. Auch seine Jünger haben ihn darin nicht verstanden. Daß er das Reich Gottes wollte, ja, das begriffen sie; daß er es ohne Gewalt wollte, begriffen sie nicht. Bezeichnend dafür ist etwa jene Geschichte, in der Jesus mit seinen Jüngern in ein samaritisches Dorf kommt, das ihn nicht beherbergen will. Da sagen Jakobus und Johannes in wohlgemeinter Empörung zu ihm: „Herr, wenn du willst, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel herabfalle und sie verzehre.“ Da wendet sich Jesus zu ihnen um, schilt sie und sagt: „Ihr wißt nicht, wess Geistes Kinder ihr seid.“ Ein andermal zankten sie untereinander, wer von ihnen der Größte sein sollte in der zukünftigen Ordnung der Dinge. Da sagt er ihnen: „Die Könige herrschen über ihre Völker und die Mächtigen unter ihnen nennen sich Wohltäter. Mit euch aber soll es nicht so sein, sondern der Größte unter euch soll sein wie der Jüngste und der Führer wie der Diener.“ Die neue Ordnung aller Dinge soll eben nicht so, wie für gewöhnlich neue Zustände herbeigeführt werden, erscheinen, es soll das Reich der Liebe nicht mit Mitteln herbeigeführt werden, die noch aus dem Geiste der Selbstsucht stammen. Das höchste Ziel kann nur durch die höchsten Mittel Wirklichkeit werden, das Reich der Liebe nur durch Liebe. Darum ließ sich Christus ans Kreuz schlagen, obwohl er die Vollmacht in sich gefühlt hat, Engelheere gegen das Böse aufzubieten. Wirklich vorwärtsbringen kann die Menschheit nur, wer sich ganz an das Höchste hingibt auch in den Mitteln, die er zu seiner Verwirklichung anwendet.

Es ist klar, daß das Christentum auch hier noch weit über das hinausweist, was wir in den letzten Wochen erlebt haben. Es scheint mir zwar, daß es ein Ruhmesblatt dieser Umwälzung gewesen sei, daß ihre ersten Ereignisse so verhältnismäßig unblutig vor sich gegangen sind. Groß an dieser Revolution jedenfalls war alles, was aus der wirklichen Abgabe an die Gewalt hervorging, klein aber war und ist alles, was doch nur wieder Gewalt und Unterdrückung war. Die Gewalt gehört eben noch in das Reich der Natur und wird darum auch nur naturhafte Wirkungen hervorbringen. „Wer nach dem Schwert greift, wird durch das Schwert umkommen.“ Wieviel erst wird noch geschehen müssen, bevor die Menschheit auch hier auf die Bahn Christi gelangt, bevor sie es fertig bringt mit aller Leidenschaft etwas Neues zu wollen und

doch gerade aus der Reinheit dieser Empfindung heraus die Gewalt abzulehnen.

Von hier aus ergibt sich nun die praktische Stellung zur Revolution ohne weiteres. Wir können uns mit voller Seele an alles anschließen, was darin aus der Sehnsucht nach jenem „neuen Himmel und jener neuen Erde“ hervorgeht, „in denen Gerechtigkeit wohnt“, können uns von all der Güte entzünden lassen, die von jenem Feuer entfacht ist, das Christus gekommen ist zu werfen über die Erde hin, können uns all der Begeisterung und Hoffnung freuen, die auf eine wirkliche Erneuerung der Erde gerichtet sind. Die Menschheit braucht viel von diesem heiligen Feuer. Aber ebenso entschieden müssen wir Stellung nehmen gegen all den Gewalttausch, der sich auch mit dieser Bewegung verbinden kann und zum Teil verbunden hat. Die Greuel, die in der französischen Revolution und dann in der russischen geschehen sind, diese schauderhaften Gemeinheiten zügellosester Selbstsucht, können jederzeit bei uns sich wiederholen, wenn wir nicht auf der Hut sind. Es sind eben doch auch bei uns Leute am Werk, die noch gar nicht begriffen haben, daß die brutale Gewalt gleich unerträglich ist, ob sie von oben oder von unten kommt, die so von ihren eigenen Einbildungen erfüllt sind, so ganz berauscht von ihren Ideen, daß sie blind sind gegen all die verwüstenden Wirkungen, die eintreten müssen, wenn die Gewalt das eben erst erwachende Leben der Nation wieder zertreibt. Gerade in der letzten Zeitung stehen Berichte über Unruhen in Berlin und über Plünderungen in Köln, die eine Ahnung davon geben können, was geschieht, wenn Menschen mit einer sehr beschränkten Weltkenntnis und einem sehr mangelhaften Einblick in die ungeheure Kompliziertheit eines Neuaufbaues dem Wahn verfallen, sie könnten machen, was sie wollen. Den ungeheuren Aufgaben, die jetzt vor unserem Volke stehen, sind wir nur gewachsen, wenn eine genügende Anzahl von Männern und Frauen bei uns vorhanden ist, die sich jene höchste Weisheit zu eigen gemacht hat, die in dem Namen Christus beschlossen liegt. Die weitaus meisten Menschen sind mehr oder weniger blind. Wir alle lassen uns mehr oder weniger berauschen oder betrügen, entweder von der Massivität der äußeren Ereignisse oder von der einseitigen Kurzsichtigkeit unserer Einfälle. Unser aller Blick ist mehr oder weniger beschränkt. Es gibt keine dringendere Aufgabe für alle, die jetzt mit einem Male an der Neugestaltung der öffentlichen Verhältnisse mitwirken sollen, als eine innerste Aufgeschlossenheit für all die tiefdringende Kenntnis des Seelenlebens für jene energische Unterordnung aller äußeren Lebensverhältnisse unter geistige Gesetze, jene Sicherstellung aller äußeren Lebensbedürfnisse der Menschheit durch die Ueberwindung ihrer Selbstsucht als der letzten Ursache aller Lebensunsicherheit, — mit einem Wort: für alles das, was sich jedem erschließt, der wirklich bis zum Kern des Christentums vordringt.

Alfred Dedo Müller.